

Predigt Apg. 6, Luisenkirche & Alt-Lietzow, 13. So.n. Tr., 6.9.2020

Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der da ist und der war und der da kommt!

Ein spannender Einblick, den wir hier erhalten! Vielleicht nicht auf den ersten Blick. Aber wenn wir genauer hinschauen, hinhören, zwischen den Zeilen lesen – kriegen wir etwas mit von der Spannung in der Urgemeinde in Jerusalem damals.

Und vor allem entdecken wir, dass die Spannung auch unsere christliche Existenz heute bestimmt und sich nicht einfach auflösen lässt.

Vielleicht wird unser Christsein als einzelne Person, als Kirchengemeinde und als Organisation Kirche auch erst wirklich lebendig, weil wir immer wieder neu vor der Aufgabe stehen, diese Spannung bewusst zu bewerten, mutig zu entscheiden und engagiert zu handeln.

Ich lese aus der Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 6, die Verse 1 bis 7.

1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung nicht genügend beachtet wurden.

2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stéphanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philíppus und Próchorus und Nikánor und Tímon und Parménas und Nikólaus, den Proselyten aus Antiochia. 6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.

7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Liebe Gemeinde!

Ich erinnere mich noch gut, als ich auf einem Klausurwochenende meiner damaligen Kirchengemeinde in einer Arbeitsgruppe mit einem

engagierten älteren Kirchenvorstand um die Frage rang, was denn die „Mitte“ unseres kirchengemeindlichen Handelns sei.

Natürlich Christus – da waren wir uns einig. Aber wie und wo wird das konkret? Für ihn war es ganz selbstverständlich die Seelsorge und die Diakonie, der konkrete Dienst am anderen. Für mich war es das Gottesdienstfeiern, praktizierte Spiritualität und Anbetung Gottes.

Aus diesem ersten „Gegensatz“ heraus haben wir dann neu die alte Dynamik entdeckt. Als Christ, als Kirchengemeinde, als Organisation Kirche sind wir erst in der Wechselwirkung beider Pole wirklich lebendig. Und so wird auch Gemeinde wachsen.

In seiner Apostelgeschichte schildert Lukas anschaulich diese Spannung und Dynamik schon in der Urgemeinde. Und es wird deutlich, dass darin durchaus Konfliktpotential steckt.

Wer hat Recht? Wer ist wichtiger? Sind sich die Apostel gar zu fein? -

Gerne wird in dieser Erzählung auch das Gründungsereignis der Diakonie gesehen. Im griechischen Urtext steht für „tägliche Versorgung“ in Vers 1 wörtlich $\delta \iota \alpha \kappa \omicron \nu \iota \alpha$. Und $\delta \iota \alpha \kappa \omicron \nu \epsilon \omega$ als Verb lässt sich übersetzen mit „bei Tische aufwarten“. Da ist Christus selbst natürlich der erste Diakon, der wahre Diener in Brot und Wein.

Lukas gewährt uns einen spannenden Einblick in eine offensichtliche Vertrauenskrise in der Urgemeinde, die schließlich zur „Gründung der Diakonie“ führte.

Schon vor der Ausbreitung des Christentums über Jerusalem hinaus gab es augenscheinlich ein Nebeneinander zweier Gruppen, der „Hebräer“ und der „Griechen“. Beide Begriffe haben eine sprachliche und eine geographische Dimension. Mit „Hebräer“ dürften „Landeskinder“ Judäas mit hebräischer oder aramäischer Muttersprache gemeint sein; mit „Griechen“ dagegen Diasporajuden aus dem Verbreitungsgebiet der griechischen Sprache im Mittelmeerraum. Sie sind wohl im Lauf der Zeit in und um Jerusalem wohnhaft geworden. Dazu kommen vermutlich Wallfahrer, die aus Jerusalem noch nicht in ihre Heimat zurückgekehrt waren.

„Das Wort Gottes vernachlässigen“. Mit anderen Worten – damit das nicht geschieht, müssen wir Prioritäten setzen. Denn - wir fühlen uns mit diesem Konflikt in der Fürsorge sonst überfordert und die Dienste, für die wir uns in erster Linie verantwortlich fühlen, leiden. Durchaus ein mutiges Geständnis der „Apostel“. Wie leicht verfallen wir als

Christen und Kirche gerne mal in Aktionismus und vernachlässigen die Quelle unseres Glaubens. Darum wollen die Apostel, wie es hier formelhaft heißt „beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben“.

Die Gemeindeleitung ruft aber nun die „Menge der Jünger zusammen“. Interessanterweise sind „die Jünger“ bei Lukas schon nicht mehr nur die unmittelbaren Gefolgsleute Jesu, sondern im Vorausblick der kommenden Mission die „Jünger in aller Welt“ über alte Grenzen hinweg. Die Gemeinde entwickelt sich ja sehr positiv. Das wird eingangs wie ausgangs extra betont.

„Sieben Männer in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst.“ Die sieben ist Ausdruck der Totalität - in der jüdischen Tradition, in der griechischen Philosophie, bis hinein in die mittelalterliche Wissenschaft der sieben freien Künste und in unsere Märchen. Aus den Grundzahlen des Männlichen der drei und des Weiblichen der vier ergibt sich in der Addition die heilige Zahl sieben. Mit anderen Worten – der große Wurf, die große Lösung!

Eine literarische Anmerkung sei an dieser Stelle aber erlaubt. Lukas ist ganz klar ein Mann seiner Zeit. Und darum sind es nur Männer, die er erwähnt. Doch wissen wir ebenso von Frauen, die Jesus nahe waren und in den Anfängen der Kirche wichtig wurden.

„Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stéphanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Phílippus und Próchorus und Nikánor und Tímon und Parménas und Nikólaus, den Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.“ Einsegnung!

Stephanus wird in der Folge mit seinem unbeirrten Bekenntnis zu Christus und einer großen Rede vor der jüdischen Elite Jerusalems hervortreten und als erster Märtyrer der Kirche gesteinigt werden. Darum ist er bis heute auch eine wichtige Identifikationsfigur für die verfolgten Christen in aller Welt.

Extra hervorgehoben wird – last but not least – “Nikólaus, der Proselyt aus Antiochia“ - eine sehr bedeutende Stadt im antiken Syrien, heutige Südtürkei nahe des Mittelmeeres. Anders als die übrigen sechs war er also kein geborener Jude, sondern erst später zum Judentum übergetreten. In der Darstellung der Apostelgeschichte ist Nikólaus somit der erste Mensch nicht-jüdischer Abstammung, der zum

Glauben an Jesus Christus kommt. Lukas scheint durch diese Notiz den Übergang zur Heidenmission redaktionell vorzubereiten.

Und damit zu uns heute und der Grundspannung christlicher Existenz. Diakonische Gemeinde oder gottesdienstliche Gemeinde? Natürlich ist es gut und in den Herausforderungen einer pluralen Welt und angesichts vielfältigster Lebenslagen und Nöte in einer Großstadt erforderlich, dass unser diakonisches Handeln konzeptionell und professionell erfolgt. Aber wenn wir als einzelne und als Kirchengemeinde das diakonische Handeln nur delegieren, wird unsere christliche Existenz einseitig und leblos. Und wenn wir in der verfassten Diakonie den Gottesdienst und Spiritualität nur als pflichtschuldigen Zusatz bei Dienstandachten oder jährlichen Diakoniesonntagen über uns ergehen lassen, wird unser Handeln beliebig und kraftlos. -

Als einen Meister des UND habe ich bei meinen Aufenthalten mit Jugendlichen in Taizé/Frankreich Frère Roger kennen- und schätzen lernen dürfen.

Sein bekannt gewordener Leitspruch aus den bewegten 70er Jahren war „Kampf und Kontemplation“. Kampf natürlich nicht im gewalttätigen Sinne, sondern im Sinne mutigen, konsequenten und solidarischen Einsatzes für Versöhnung und für Schwache und Arme in der Nachfolge Christi – gesellschaftlich und spirituell. Ora et labora!

Es gibt – abschließend – kein „richtig“ oder „falsch“, „entweder-oder“. Wir Menschen sind dafür auch schon zu verschieden. Dem einen liegt das mehr, der anderen jenes. Und es ist immer eine Frage der Situation und der Entscheidung. Im heutigen Evangelium laufen der Priester und der Tempeldiener am Verletzten vorbei - möglicherweise auf dem Weg in den Tempel. Die Apostel wiederum gegensätzlich „wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben“.

Wir können, ja, sollten diese Spannung der christlichen Existenz gar nicht auflösen, aber immer wieder neu bewusst und achtsam ausloten. Christliche Existenz wird dadurch scheinbar erst wirklich dynamisch und lebendig. Und in der Folge – wird die Gemeinde „sehr groß“.

Es gibt kein „richtig“ oder „falsch“. Gottesliebe und die tatkräftige Menschenfreundlichkeit Gottes in unserem Handeln gehören zusammen.

Die Wahrheit ist - das UND. Und das UND ist CHRISTUS selbst! Amen.

→ Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.